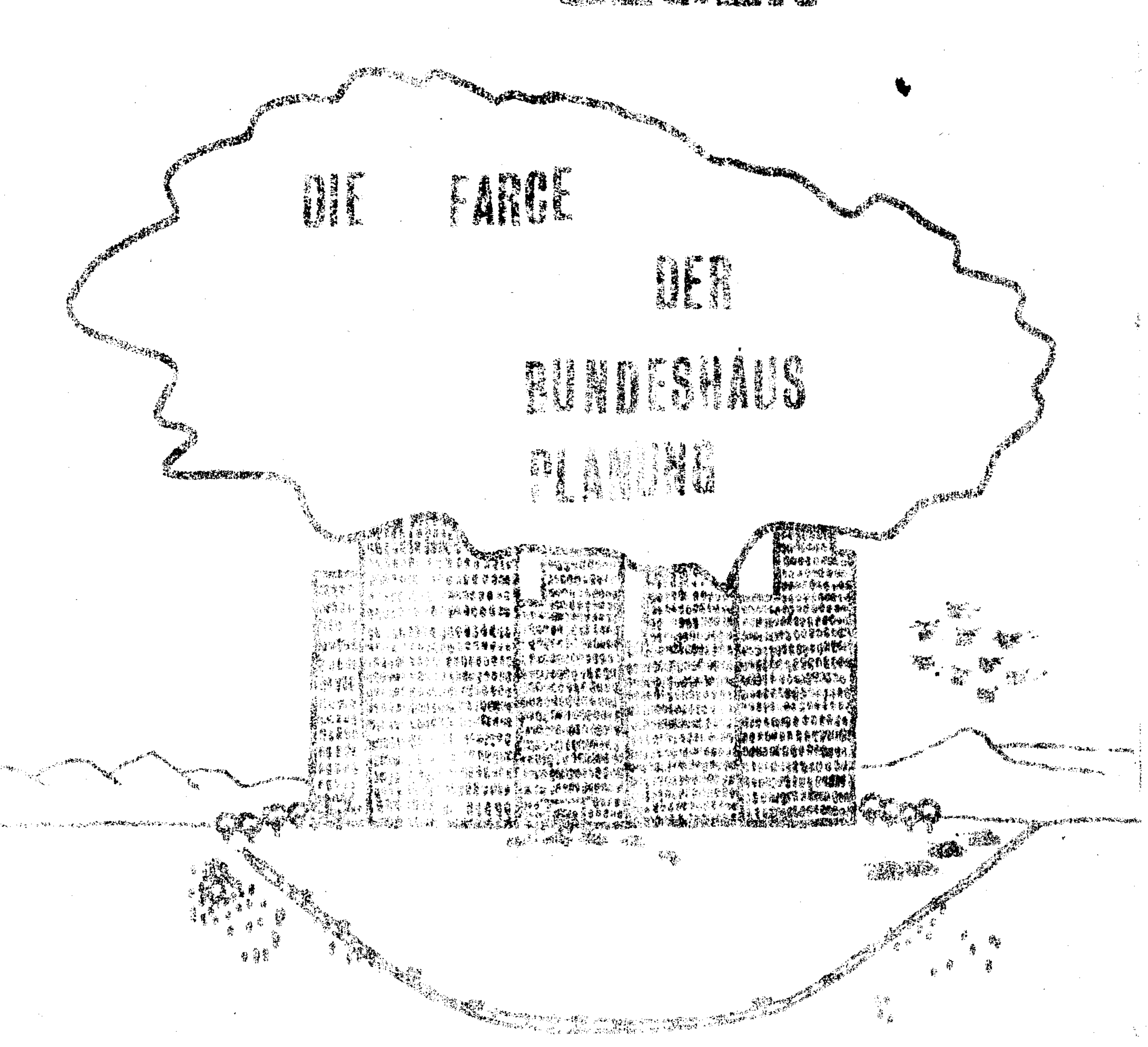
ca. 1978

Arbeitskreis
Stadtentwicklung
Bonn

Bürgerinitiative
für die Verbesserung
der Umweltqualität

MANIFESTE GEGEN



Kurze Chronologie der Ereignisse:

Zehn Jahr Bauplanung für das Regierungsviertel im stillen Kämmerchen der Bundesbaudirektion – weil Bonn nicht Hauptstadt sein durfte.

1968: Bürgeraktion der Bürgerinitiative City-Forum (später Stadtentwicklungsforum, heute Arbeitskreis Stadtentwicklung) und des Bundes Deutscher Architekten gegen eine gigantomane Planung eines Regierungsviertels in Godesberg-Nord.
Erfolg: Das Bundeskabinett beschließt, sämtliche Pläne zu den Akten zu legen.

Bund und Stadt richten einen Arbeitskreis Bundesbauten Bonn ein.

1970: Expertenkolloquium zum Ausbau Bonns zur Bundeshauptstadt.

1971: Der zweimal vom Stadtparlament gefaßte Beschluß, quer durch Bonn und Bad Godesberg eine ebenerdige Stadtautobahn zu schlagen (mit Bundesbahn 16 Spuren), muß auf den Druck der Bürgerinitiativen Tieflage Bundesbahn und Fernstraßenumgehung e. V., Stadtentwicklungsforum und Arbeitsgemeinschaft Bonner Ärzte für Umweltschutz zurückgenommen werden.

1971: Der größte bundesdeutsche Städtebauwettbewerb wird ausgeschrieben: Bundesbauten Bonn.

1972: Der Bauwettbewerb Bundestag und Bundesrat wird ausgeschrieben.

Und dann trugen sie das Licht
in Säcken in das Haus.

Der Souverän Volk fragt:
Wo ist denn das Volk nun an den Planungen
dieses seines Hauses,
des Parlamentes,
selbst beteiligt ?

Die Parlamentarier sagen:
Durch uns - die Repräsentanten.

Aber:
was passiert, wenn die Repräsentanten
nicht mehr an das Volk denken, sondern nur noch an sich ?

(Dann gibts einen Bundestag, wie er jetzt
entstehen soll?)

Die Meinung des Volkes hält man sich durch die Bannmeile
vom Hals:
die Bürger dürfen sich am zentralen Ort der Republik
nicht darstellen. Das Parlament hält sich das Volk vom Hals
das ist ein Symbol für embryonaldemokratische Zustände!
(Das Monopol der Lobby bleibt dadurch unangetastet.)
Nicht einmal eine Ausstellung kann im Parlamentsgebäude
stattfinden.

Wir legten diese Resolution dem Preisgericht vor

Resolution zum Wettbewerb BUNDESTAG und BUNDESRAT

Bonner Bürgerinitiativen :
"WIR HABEN VOR DREI JAHREN
DEN BAUSTOP NICHT DURCHGE-
SETZT, DAMIT NUN DERSELBE
MIST MIT DREI JAHREN VER-
ZÖGERUNG GEBAUT WIRD ! "

Planung dieser Größenordnung
ohne politische Ziele - ist keine Planung.

Das Parlament ist ein Bauherr,
der nicht einmal merkt,
daß es hier um die Planung seines Hauses geht.

Das Parlament hat sich nicht artikuliert.
(Wie soll's auch bei Leuten wie Steiner.)

Der Bundestag ist nicht Privatbesitz von Abgeordneten,
sondern unser Bundestag.

Eine Baumasse wie der Bundestag muß eben mehr sein
als ein Haus in einem Riesen-Park.

Schlimm:
Der städtebauliche Wettbewerb ist nicht ausgewertet.

Noch schlimmer:
Konkrete bindende Ziele der Stadtplanung sind noch
nicht formuliert.

Am schlimmsten:
Es sind keine politischen Ziele vorhanden. Das Parlament
als Bauherr hat sich nicht artikuliert.

Fazit:
Dieser Bauwettbewerb kam zu früh.

Zunächst gehört subjektiver, politischer Wille herausgefordert. Erst in seinem Gefolge interessiert der Einsatz der Verwaltung, die Leistung der Planer und das Urteil der Preisrichter. Vorher nicht !

Wessen Wille ? Der des Bauherren, also der Abgeordneten, und der der Öffentlichkeit. Was wollen die Abgeordneten eigentlich ? Wissen wir nicht ! Dach über dem Kopf - gewiß; kurze Wege - sicher; große Zimmer - ganz bestimmt. Also: funktionieren soll das Ding, das ist klar, primär, wichtig - darum haben sich 36 leistungsfähige Büros die Finger abgebrochen; dies haben teure Preisrichter zu beurteilen.

Uns interessiert nicht, ob der Abgeordnete 1o - 2o Meter mehr oder weniger laufen muß. Wir setzen voraus, daß ein Plenarsaal ohne sonderliche Kniffe eben "akustisch" in Ordnung ist.

Mehr als die inneren Funktionen interessieren uns die äußeren. Mehr als die interne Raumzuordnung interessiert uns der öffentliche Raum, d.h. die Nutzbarkeit und Erlebbarkeit der öffentlichen städtischen Räume.

Plätze, Plätze, Plätze ...

Wir wollen keine Planerblubbs
wie "Verflechtungsbereich", Aktivitätszonen", "Fußgängerebenen"
(was ist das alles konkret ?).
Ein menschlicher Platz ist : kein Parkplatz, Aufmarschplätze,
Staatsplatz, Vorfahrtsplatz.

Wir wollen konkrete Plätze,
wo man Spaß hat,
eine Stunde sitzenzubleiben.

Wo man Spaß hat
hinzugehen,
zu glotzen
(unter den zwei Godesberger Kreuzen macht
das keinen Spaß,
da wirbelt's die Hosen hoch).

Wir wünschen uns eine interessante Platzfolge.
Die Charaktere der Plätze sollen sich unterscheiden.
Auch das Rheinufer muß in die Platzfolge einbezogen sein.

> Die städtischen Räume - das sind die vertrauten simplen Plätze, Straßen, Boulevards, Uferpromenaden, Gassen, Ecken - ob groß oder klein.

Ein Raum oder ein Platz ist nicht einfach da,
sondern muß gestaltet werden.
Die konfuse"Durchdringung" von Freiraum
und bebautem Raum ist noch lange kein Platz.

> Ob ein Raum ein Platz ist,
> darüber entscheidet nicht die Deklaration des Planers,
> sondern die Geschlossenheit der baulichen Anlage.

Wir leben in der Horizontalen.
Wir mögen nicht die Ausschließlichkeit
der vertikalen Spargel
(wie man sie in Bonn-Tannenbusch und Godesberg-Nord sieht).

Die Höhenunterschiede sollen
für interessante Treppenanlagen
mit sehr flachen breiten Stufen genutzt werden.

Die Planung muß politisch sein !

Wie stellt sich die Bundesrepublik dar ?

Mit aufgeblasenen Staatssymbolen
à la Kaiser Wilhelm ?

Gar nicht - "neutral"
wie das Verwaltungshochhaus eines Margarinekonzerns ?

Oder mit neuen Staatssymbolen wie Spargel, Schalen
oder Zeltdächern ?

Staatssymbol bleibt Staatssymbol -
auch wenn's ein fröhliches Pop ist.

Wir wollen keine Staatssymbole.

Stapelt man Bürokraten übereinander,
gibt das immer noch keine demokratische Architektur.

Architektur ist mehr als eine Kiste für Akten und Beamte.
Architektur ist nie "neutral".

Dies ist durchaus politisch:

Mit Betonmassen kann man den kleinen Leuten sagen :
"Ihr kleinen Würstchen."

Mit dicken Mauern kann man ihnen sagen :
"Ihr habt da nichts zu suchen."

Wenn man alles zumauert und nur einige Schieß-
scharten läßt, sagt man dem Volk :
"Wir haben Angst vor Euch."

Wenn man groß hinaus will, heißt das auch :
"Ihr da unten."
(Siehe die Geschäftstürme in Godesberg-Nord:
Der Minister sitzt immer oben -
daß Fußvolk sitzt dort sogar unter der Null-Ebene.)

Wenn man nichts sagen will (neutral sein will),
heißt das

Wir sagen Euch nichts.

Oder : Ihr seid uns egal.

Oder : Wir haben auch nichts zu sagen.

Natürlich kann man mit Architektur keine Demokratie machen
(das hat auch noch keiner behauptet).
Aber man zeigt sehr wohl, wie es bei uns aussieht.

Wir wollen keine Architektur mit Schlips und Kragen.
Wir wollen keine leeren Würdehülsen.

Demokratie ist keine Beherrschungsform, sondern eine Selbstverwaltung.
Der Bundestag ist unser Haus.

Material:

Die Materialien dürfen nicht aufgrund der Investitionsplanung nach Billigkeitsgründen ausgesucht werden.

Wir mögen einfach nicht den knallharten Beton um uns herum.
Eiermanns Qualitäten am "Langen Eugen" :
Er verräumlichte die Wand (ließ das Baugerüst stehen).

Keine Materialien wie Marmor, eloxiertes Metall;
keine Materialien, die exponiert teuer erscheinen,
die glänzen und steril sauber sind.

Die Architektur muß "umgänglich" sein:

Wir wollen warme, anfaßbare angenehme Materialien,
wir wollen Materialien, die man gern anfassen mag
(z.B. viel Holz. Jeder, der sich auf kaltem Stein den Arsch verkühlt hat, möchte eine Holzbank).

Raum:

Das Laufen zwischen den Gebäuden muß angenehm sein.
Wir wollen keine Kolosse anbieten -
auch nicht in Form begehbarer Großplastik.
Das Märkische Viertel zeigt: Architektur für soziale Nutzungen darf keine Großbildhauerei sein.

Plätze und Räume - das heißt:
Drin sein, dabei sein, dazwischen sein, mitten drunter sein.

Transparenz:

Staat und Gesellschaft stehen sich nicht gegenüber.
Sondern : Staat und Gesellschaft decken sich.

Die Qualität des politischen Systems ist ein gewisses (hart erkämpftes) Maß an Durchschaubarkeit der politischen Prozesse.
Die relative Transparenz des politischen Systems muß sich sichtbar machen.

Erfahrbarkeit für den Außenstehenden :
Was spielt sich da ab ?
Architektonisch heißt das :
Offene Atmosphäre.

Dies drückt sich aus in :
Einsehbarkeit (durch Glas),
keine harten Grenzen zwischen Innen und Außen,
sondern Verschränkungen durch Arkaden,
räumlich weit vorgezogene Decken
u.a.

Wir wünschen: Präsentation statt Repräsentation.

Zugänglichkeit:

Die Leute von draußen wollen anfassen,
was sie im Pantoffelkino sehen.

Das heißt konkret :

Wir wollen in die Wandelhalle hineingehen können.
Der Plenarsaal ist das Interessanteste am Bundesbereich -
er muß wirksam und zugänglich werden.

Man muß sich umschauen können ohne Angst.

Signifikanz:

Die Aufgabe der Architektur ist es,
Bilder und Räume zu schaffen,
die signifikant sind.

Zum Beispiel:
So eine Art "Bonner Treppe",
wo ab und zu Abgeordnete mit den Jugendlichen,
die dort in Gruppen sitzen, diskutieren.

Vielfältigkeit

Vertrautheit:

Ablesbare Räume.
Prägnante Räume.
Vertraute räumliche Eindrücke.
Wiederholungen.
Wir wollen einen menschlichen Parlamentssaal haben
und nicht einen Riesenschuppen.

Wir wollen , daß Spielraum für nachplanerische
Entwicklungen freigehalten wird.

Das Gegenteil: geplante Funktionsflächen
sind nur für das aufnahmefähig, wofür sie geplant
sind.

Bonns Image ist zu Recht überlagert durch Politik.
Die Aufgabe besteht daher nicht in der Erfindung eines beliebig
nutzbaren Baukastensystems und auch nicht in der Wirtschaftlichkeit allein.

Das Problem ist in erster Linie ein politisches, in zweiter Linie
eine Frage der Umsetzung konkreter politischer Ziele ins Visuelle,
in dritter Linie eine technische Frage.

Solange aber Drittrangiges noch als Erstrangiges ausgegeben wird,
ist das Problem überhaupt nicht lösbar.

Also lohnt sich dieser Wettbewerb noch nicht.
Für die Fachpreisrichter mit DM 1.000,- Honorar pro Tag
lohnt er sich allemal.

Wer weiß - vielleicht steigen die Guten aus.

Zugänglichkeit:

Die Leute von draußen wollen anfassen,
was sie im Pantoffelkino sehen.

Das heißt konkret :

Wir wollen in die Wandelhalle hineingehen können.
Der Plenarsaal ist das Interessanteste am Bundesbereich - er muß wirksam und zugänglich werden.

Man muß sich umschauen können ohne Angst.

Signifikanz:

Die Aufgabe der Architektur ist es,
Bilder und Räume zu schaffen,
die signifikant sind.

Zum Beispiel :
So eine Art "Bonner Treppe",
wo ab und zu Abgeordnete mit den Jugendlichen,
die dort in Gruppen sitzen, diskutieren.

Vielfältigkeit

Vertrautheit:

Ablesbare Räume.
Prägnante Räume.
Vertraute räumliche Eindrücke.
Wiederholungen.
Wir wollen einen menschlichen Parlamentssaal haben
und nicht einen Riesenschuppen.

Wir wollen , daß Spielraum für nachplanerische Entwicklungen freigehalten wird.

Das Gegenteil: geplante Funktionsflächen
sind nur für das aufnahmefähig, wofür sie geplant
sind.

Bonns Image ist zu Recht überlagert durch Politik.
Die Aufgabe besteht daher nicht in der Erfindung eines beliebig nutzbaren Baukastensystems und auch nicht in der Wirtschaftlichkeit allein.

Das Problem ist in erster Linie ein politisches, in zweiter Linie eine Frage der Umsetzung konkreter politischer Ziele ins Visuelle, in dritter Linie eine technische Frage.

Solange aber Drittrangiges noch als Erstrangiges ausgegeben wird, ist das Problem überhaupt nicht lösbar.

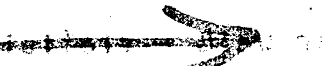
Also lohnt sich dieser Wettbewerb noch nicht.
Für die Fachpreisrichter mit DM 1.ooo,- Honorar pro Tag
lohnt er sich allemal.

Wer weiß - vielleicht steigen die Guten aus.

Die Resolution unterzeichnen:

Hergen Albrecht, Student (Bonn)
Dipl. Ing. Helmut Brackmann (Oberhausen)
Prof. Hugo Cronjäger, Architekt, Fachhochschule Bielefeld
Christel Fomm, grad. art., Fotografin (Köln)
Uli Dratz, Architekt (Oberhausen)
Gaby Jakobi, Fotografin (Köln)
Ernst A. Jahn, Architekt (Bonn)
Lothar Kallmeyer, Architekt und Redakteur der Zeitschrift Kunst und Kirche (Duisburg)
Prof. Dr. Roland Günter, Fachhochschule Bielefeld (Bonn)
Marianne Günter (Bonn)
Wilfried Kaute, grad. art., Fotograf (Köln)
Prof. Dr. Marianne Kesting, Universität Bielefeld (Köln)
Dietmar Klose, Architekt (Bonn)
Prof. H. G. Lenzen, Fachhochschule Düsseldorf (Moers)
Dipl. Ing. Günther Kühbacher, Architekt, Fachhochschule Düsseldorf (Hilden)
Heidi Langenbeck-Kunigkeit (Essen)
Rolf Langenbeck (Essen)
Josef Lehmbrock, Architekt und Autor der Ausstellung Profitopolis (Düsseldorf)
Ernst Ludwig, Architekt (Düsseldorf)
Karin Präger, Studentin (Bonn)
Christof A. Recker, Konzernwerbeleiter (Ratingen)
Hannelore Sachweh (Oberhausen)
Dipl. Ing. Gernot Strözbach, Architekt (Oberhausen)
H. P. Muttes (Oberhausen)
Werner Nothdurft, Student (Bonn)
Bernd [illegible], Student (Dinslaken)

Die Resolution wurde dem Preisgericht vorgelegt – aber was fing es damit an



1 Der Wettbewerb war schlecht vorbereitet, weil er zur Unzeit kam.

Im Mai 1972 wurde der Wettbewerb Bundesbauten Bonn entschieden;

im November gingen die Unterlagen für den Wettbewerb Bundestag und Bundesrat heraus,
d. h. Mitte September waren die Unterlagen bereits fertig.
Arbeits- und Nachdenkzeit
über die Einfügung ins Gesamtkonzept der Bundeshauptstadt:
Null.

Der "große Wurf" wurde aus dem Ärmel geschüttelt.

Die Fehlleistungen der Wettbewerbsausschreibung:

- Die Auswertung des Wettbewerbs Bundeshauptstadt Bonn wurde nicht abgewartet und nicht koordiniert.
- Die Gesichtspunkte der Ausschreibung waren einseitig:
  was die Öffentlichkeit von ihrem Bundeshaus
  (und nicht dem Privateigentum der Abgeordneten
  und der Bundesta gsverwaltung)
  zu erwa rten hat, war dem Auslober egal
  Ausdruck der Honoratiorendemokratie.
- Das Programm war überfrachtet
  - kein Auslober und Jurymitglied hatte das kontrolliert.
  Die Politiker drückten sich auf der ganzen Linie:
- zuerst ums Nachdenken über die Aufgabenstellung
  (Was ist das Politische der Bauaufgabe ?),
  überließen es den Architekten
  - und ga ben da nn im Preisgericht insofern den Ton an,
  als sie die Prämien nach einem einzigen Gesichtspunkt
  vergaben:
  kurze Wege für kurze Beine und dicke Ärsche:
  Wie weit müßte ich, der Abgeordnete X, von meinem Büro zum
  Ausschußzimmer oder zum Plenarsaal laufen - 50 oder 100 Meter ?
  So vordergründig geht es bei Leuten zu,
  die sich immer mit der Kompetenz dicke tun.

2 Die Schelte verdiente sich in erster Linie die Jury.

Normalterweise werden Architekten kritisiert.
Sie produzieren das sichtbare Endprodukt,
a n dem man sich ärgern kann.
Was ihnen abverlangt wird,
steht jedoch in der Wettbewerbsausschreibung.
Und:
wie diese ausgelegt wird,
darüber entscheiden Preisrichter.
Wir kritisieren daher die Architekten
bei diesem Wettbewerb erst in dritter Linie.
In zweiter Linie kritisieren wir den Auslober;
in erster Linie
kritisieren wir:
das Preisgericht.

1 Der Wettbewerb war schlecht vorbereitet, weil er zur Unzeit kam.

Im Mai 1972 wurde der Wettbewerb Bundesbauten Bonn entschieden;
im November gingen die Unterlagen für den Wettbewerb Bundestag und Bundesrat heraus,
d. h. Mitte September waren die Unterlagen bereits fertig.
Arbeits- und Nachdenkzeit
über die Einfügung ins Gesamtkonzept der Bundeshauptstadt:
Null.

Der "große Wurf" wurde aus dem Ärmel geschüttelt.

Die Fehlleistungen der Wettbewerbsausschreibung:

- Die Auswertung des Wettbewerbs Bundeshauptstadt Bonn wurde nicht abgewartet und nicht koordiniert.
- Die Gesichtspunkte der Ausschreibung waren einseitig: was die Öffentlichkeit von ihrem Bundeshaus (und nicht dem Privateigentum der Abgeordneten und der Bundestagsverwaltung) zu erwarten hat, war dem Auslober egal. Ausdruck der Honoratiorendemokratie.
- Das Programm war überfrachtet
- kein Auslober und Jurymitglied hatte das kontrolliert.

Die Politiker drückten sich auf der ganzen Linie:

- zuerst ums Nachdenken über die Aufgabenstellung (Was ist das Politische der Bauaufgabe ?), überließen es den Architekten
- und gaben dann im Preisgericht insofern den Ton an, als sie die Prämien nach einem einzigen Gesichtspunkt vergaben:

kurze Wege für kurze Beine und dicke Ärsche:
Wie weit müßte ich, der Abgeordnete X, von meinem Büro zum Ausschußzimmer oder zum Plenarsaal laufen - 50 oder 100 Meter ?
So vordergründig geht es bei Leuten zu,
die sich immer mit der Kompetenz dicke tun.



2 Die Schelte verdient sich in erster Linie die Jury.

Normalerweise werden Architekten kritisiert.
Sie produzieren das sichtbare Endprodukt,
an dem man sich ärgern kann.
Was ihnen abverlangt wird,
steht jedoch in der Wettbewerbsausschreibung.
Und:
wie diese ausgelegt wird,
darüber entscheiden Preisrichter.
Wir kritisieren daher die Architekten
bei diesem Wettbewerb erst in dritter Linie.
In zweiter Linie kritisieren wir den Auslober;
in erster Linie
kritisieren wir:
das Preisgericht.

Wir warfen ihm vor:

- Sich selbst für zu routiniert haltend, war es doch
  nicht fähig, die Tragweite der Aufgabe
  im Vorhinein zu übersehen.
- Es hat vorweg kaum Zielvorstellungen und Kriterien
  diskutiert. Beim Preisrichten in Zeitschwierigkeiten,
  wurde nichts davon anhand der Entwürfe nachgeholt.
- Die folgenreichste Panne:
  das Preisgericht hatte sich nur unzulänglich
  in die Ausschreibung eingearbeitet.
  Die Folgen:
  - Es sah nicht, was ohne weiteres zu sehen war
    (und von uns als Bürgerinitiative offen
    angegriffen worden war):
    die Überfrachtung der Bauaufgabe.

  Die späte Einsicht
  angesichts der Betonburgen in den Architektenentwürfen
  ist dadurch teuer und frustrierend geworden.

Da dachten Parlamentarier nur an sich selbst.
Und: die anderen Preisrichter machten offensichtlich
keinen Versucht, diejenigen zu vertreten,
die bei diesem Wettbewerb nahezu von vorn bis hinten
ausgeschlossen blieben: die Bevölkerung.
(Die Resolution der Bürgerinitiative
- zu Beginn der Preisrichtersitzung abgegeben -
wurde von irgendeinem "Offiziellen"konfisziert
und kam erst den Preisrichtern zu Gesicht,
als uns die Beschlagnahme nicht abhielt,
eine zweite Sendung ins erlauchte Gremium zu bringen.)

3 Die positiven Leistungen der Preisrichter.

Sie holten sich Klimagutachter,
ließen die Auswirkungen auf das Kleinklima feststellen,
ebenso Lärmexperten.
Die jahrelange Arbeit der Bonner Arbeitsgemeinschaft
von Ärzten, die sich für den Umweltschutz engagieren,
hat erste Früchte getragen.



Die einzige Großtat der Jury:
sie fand den Mut,
sich aus der Farce des Wettbewerbs
wenigstens nicht auf die billigste Weise herauszustehlen,
indem sie blind einen einzigen Preis griff.
Sie tat etwas sehr Richtiges:
sie verschob die tatsächliche Entscheidung.
Die Unschlüssigkeit gereicht ihr zur Ehre.

Die Besten unter den Offiziellen waren mit Abstand
die Vorprüfer:
- sie prüften nicht nur nach vorgegebenen Prüfkriterien,
- sondern schlugen weitere vor
- und erarbeiteten dafür das Material.

Aber was nutzen die besten Vorprüfer,
wenn viele hohe Herren Preisrichter von weit außerhalb
der Szenerie anreisen und trotzdem alles besser wissen
als die Vorprüfer.

4 Die Aufgabe war unlösbar: weil zu viel hereingepackt wurde.

Die Aufgabe war so gestellt worden, daß sie unlösbar wurde:
es gab wohl kaum jemals eine Bauaufgabe,
in die so viel hereingepackt wurde wie hier.

Heraus kamen:
- Gerádezu irre Dimensionen.
- Geklotze.
- Einschränkung von notwendigen Funktionen (Landschaft, Öffentlichkeit, Umgänglichkeit u. a.), um wenigstens die Minimalforderungen erfüllen zu können, ohne aus dem Wettbewerb zu fliegen.

Das Fazit:
am miesen Niveau dieses Wettbewerbes
sind am allerwenigsten die Architekten schuld,
sondern die Auslober
einschließlich der Jury,
die frischfrömmfrei auf die Auslobung eingesprungen war.



Die Preisrichter hätten sich die Ausschreibung ansehen müssen,
um dann solidarisch zu handeln:
die Ausschreibung mußte mit Empfehlungen
an den Auslober zurückgehen.
In der gehabten Form war sie eine Zumutung
für alle Architekten
und eine teure Fehlplanung
- die noch teurer wird, wenn sie gebaut wird.

Die Arbeit Nr. 7 (Denninger, Jann, Klose)
stellte zu Recht das überlastete Bauprogramm in Frage
und "verbannte" einen Teil an die andere Rheinseite.

Wir haben rechtzeitig gewarnt.
Aber die Jury,
bepackt mit hochgelobten Experten,
wußte es wieder einmal besser.
Wozu werden denn die Jury-Mitglieder bezahlt ?
Lesen die keine Ausschreibungen ?
Denken sie nicht darüber nach ?
Wissen sie alles soviel besser,
daß sie keine kritischen Einwände mehr anzunehmen brauchen ?
Jetzt ist der Katzenjammer da.

5 Des Pudels Kern: ein unrealistisches Kommunikationsmodell auf der Basis falscher (nicht untersuchter) Organisationshypothesen.

Zugrunde liegt: die fixe Annahme:
von jedem Punkt zu jedem
muß es kurze Wege geben.
Schön und gut - wenn es sich um wenige Punkte handeln würde.
Aber:
Tausende von Punkten miteinander
auf die kürzeste Weise zu verknüpfen
- wozu ?
wenn die angenommene Kommunikationshäufigkeit
real gar nicht vorhanden ist,
d.h. wenn die Kommunikationsmöglichkeiten
von den Arbeitsvorgängen her
in diesem Umfang überhaupt nicht notwendig sind.

6 Die Parlamentarier interessierten sich nur für kurze Wege.

Wir hatten mit unserer Vermutung leider Recht:

Die Abgeordneten interessiert nur,
wie man dicken Ärschen
ein paar Schritte erspart.

Aussage eines Jury-Mitgliedes:
Die Bundestagsabgeordneten in der Jury
haben sich leider nur für
den Weg zwischen ihren Zimmern und dem Ausschuß-Raum interessiert.
Wir haben im Preisgericht Arbeitsgruppen gebildet:
die Abgeordneten sind alle in die Arbeitsgruppe
innere Funktionen gegangen.
Der Rest hat sie nicht oder nur am Rand interessiert.

Nach einem so kurzsichtigen Gesichtspunkt zu planen,

- ist außerordentlich teuer:
  Der Bau verkompliziert sich;
  die Probleme sind überhaupt nicht mehr lösbar.
  (Aber:"Wir hams ja, ... wir zahlen das ja nicht
  selber, ... das zahlen ja die Steuerzahler.")

Angenommen,
der Abgeordnete hat am Tag drei Ausschußsitzungen;
kürzester Weg:
jeweils 50 Meter;
längster Weg:
jeweils 90 bis 150 Meter.

Wieviel mehr Zeit also braucht der Abgeordnete ?
Für 50 m braucht er rund 30 Sekunden
- für 100 m rund eine Minute,
für 150 m rund 1 1/2 Minuten.
(In Flachbauten spart er den Aufzug,
oder bekommt schneller einen Aufzug,
spart die Zeit also im wesentlichen wieder ein.)

Jedermann kann sich überzeugen:
- es ist schwachsinnig,
  die Bundeshausplanung
  von einer eingesparten Wegezeit
  von 30 bzw. 60 Sekunden je Weg abhängig zu machen.
  Sind unsere Abgeordneten Zeit-Maschinen ?
  Was für absurde Vorstellungen führen dazu,
  sich auf Sekunden zu rationalisieren ?

Ob einer vom Fußballtor zur Mittellinie geht,
oder zum anderen Tor (der doppelte Weg),
ist doch scheißegal.

Dieser Schwachsinn
war die Ursache dafür,
warum der mit Abstand beste Entwurf
von Prof. Gottfried Böhm (Aachen)
aus der vorderen Preisgruppe herausflog.
Wollen die Parlamentarier sich selbst beleidigen ?

Wie konnte es dazu kommen,
daß die Preisrichter
- auf das abstrakt einleuchtende,
- aber real (empirisch) völlig danebenliegende Kommunikationsmodell hereinfiel ?

Wieviele Leute haben wirklich an einem Tag
Sichtkontakt mit anderen ?
Welcher Beamte geht an einem Tag
von seinem Büro
zu wievielen Beamten in ihren Büros ?
Wieviele Wege fallen pro Tag an?
Nichts davon würde untersucht.
Es gabe keine empirischen Ermittlungen darüber,
nicht einmal für Teilbereiche.
Doch ohne solche Untersuchungen
durfte der Wettbewerb einfach nicht starten.

Die empirische Untersuchung
dürfte mit großer Wahrscheinlichkeit
das Ergebnis haben:
- Jeder Beamte sucht am Tag
nur wenige andere auf
(auch wenn man für die Zukunft
eine größere Kommunikation ansetzt,
wird die Kommunikationshäufigkeit
sich in einigermaßen bestimmbaren Grenzen halten).
Die Tatsache,
daß die Jury
auf ein ideal erscheinendes Kommunikationsmodell,
das der Realität nicht standhält,
hereinfiel,
hatte schlimme Folgen für die Wettbewerbsentscheidung:
Sie war die Ursache dafür,
daß gigantische Betonklötze prämiert wurden.
(Zwar nicht die allerschlimmsten,
aber die prämierten sind schlimm genug
und ebenso unannehmbar.)
Sie war die Ursache dafür,
daß die falsche Bauorganisation
und ihre entsprechende Bauform, das Hochhaus,
prämiert wurden.
Sie versuchte die groteske Überbewertung
des Innenverkehrs (Fußwege).
Sie spielte der Borniertheit der bequemen
herzinfarktversessenen Ärsche in die Hand.
Ohne diese Neurotisierung
wäre ein Entwurf wie der von Prof. Böhm
niemals im letzten Preisrang gelandet;
denn:
der Vorteil der prämierten Arbeiten
gegenüber Böhm ist kein realer,
sondern nur ein illusionärer.

Der Preis für ein irreales, illusionäres, wertloses
Kommunikationsmodell
konnte gar nicht höher sein.
Geopfert wurden:
- die Rheinlandschaft,
- die Chance einer raumbildenden und damit Plätze schaffenden und damit eher öffentlichkeitsbildenden Baustruktur,
- die psychologisch annehmbaren Wirkungen sinnvoller menschlicher Dimensionen
- und erträglicher Massen.
(Unsere Resolution beinhaltete sehr konkrete Forderungen!)

Die Bevölkerung wird kein Verständnis dafür haben, daß sie der vordergründigen Wegersparnis von 30 oder 60 Sekunden für den dicken Arsch vernünftiger Lösungen opfern.

Zudem:
die Abgeordneten schätzen ihre eigenen Interessen
falsch ein:
das viele Sitzen in den Sitzungen
schnürt den Kreislauf ein
 - der größte Gefallen, den man sich tun kann,
um den Herzinfarkt aufzuschieben,
ist nach jeder Sitzung ein Weg
von zwei Fußballfeldern
(ein Fußballfeld ist 100 m lang.)

Preisrichter Grötzebach
kämpft vergeblich gegen die Überbewertung
einzelnen Funktionen
- er ging mit fliegenden Fahnen unter
(ob[redacted] er wohl nochmal in eine Bonner Jury geholt wird ?).

Wie schön sagte das ein Bonner Zyniker:
" Im Bundestag gibt es auch Schwerbeschädigte.
Aber noch mehr, die gehirnamputiert sind."

Die Gesichtspunkte der Bevölkerung rangierten nicht einmal unter "ferner liefen".

Die Preisrichter
stahlen sich
vor den Forderungen der Bevölkerung mit einer Anzahl
glatter Spruchblasen
davon.
Diese Karikatur einer Problemdisskussion
(nachlesbar in: Bauwelt 65, 1974, Nr. 1 S. 4)
- eine glitschige Phraseologie,
untermischt mit selbstgefälligen Zynismen -
ist
ein Symptom
dafür,
wie die Bevölkerung bei diesem Wettbewerb
verarscht wurde.

Unsere kritischen Forderungen waren sehr konkret
(darauf hatten wir scharf geachtet).
Was wurde übernommen?
Wir haben den Eindruck, daß viele Preisrichter
sie nicht einmal gelesen haben.
Verdammt,
dafür werden sie doch bezahlt!

Wir hatten gefordert:
die Chance des psychologischen Effektes
darf nicht verpaßt werden!
der Bundestag muß ein neues Verhaltensmodell
gegenüber der Öffentlichkeit geben
(das war das Politische der Aufgabe).
In Washingtons Weißem Haus hat man das Gefühl:

da passierte eine Politik, die nicht unsere ist.
Das Bonner Bundeshaus ist dabei, die Chance zu verpassen,.
Das heißt: die Leute, die das Bundeshaus planen,
zeigen, daß sie sich grundgesetzwidrig verhalten wollen.

Die Macht am Rhein?
Gut Nacht am Rhein.

Und:
Die Bonner Bevölkerung
muß nicht nur mit dem Bundesviertel selbst leben,
sondern auch mit dessen Verkehr.
Die heutige Planungsgrundlage
(3 500/2 700 Einstellplätze)
bringt überflüssigen zusätzlichen Autoverkehr
in unsere ohnehin geplagte Stadt.

Zwar wurde der Verkehrs-"Experte" Prof. Schächterle,
berühmt durch eine Anzahl von "Schlechtachten"
zur Stadtzerstörung durch Verkehr
(berücksichtigtes Beispiel:Heidelberg)
und ADAC-Berater,
aus der Schußlinie Preisgericht in die Beratungsfunktion
zurückgezogen (auf unseren Protest hin)
- aber dem Preisgericht fiel es nicht ein,
ihn durch einen anders orientierten Berater zu relativieren.

Wir fordern nochmals: Hier in Bonn, vor der eigenen Haustür, muß der Bund zeigen, daß er seine Forderungen nach einer Verkehrsumlenkung vom Individualverkehr zum öffentlichen Nahverkehr ernst meint.

Deshalb: Keine Einstellplätze für Berufspendler!
Der Parkplatz für sie muß am Stadtrand liegen.
Das Park-and-ride-System muß sofort vorbereitet werden!
(Bisher ist dafür noch kein Bleistiftstrich getan worden.)

8 Die unbewältigte Vergangenheit oder wann wird aus alten Fehlern endlich gelernt?

Viele Unentwegte hatten von diesem Eklat immer noch nichts gelernt: sie reihten munter Hochauskreuz an Hochhauskreuz - hatten sie die Ausschreibung nicht gelesen, in der sich eine Menge Material der Bonner "Vorgeschichten" befand?
Oder ziehen sie Wettbewerb für Wettbewerb mechanisch die gleichen - austauschbaren - Klötze aus der Schublade?
Technizistischer Selbstlauf wurde häufig mystifiziert mit abstrkter Phraseologie: manche Erläuterungen lasen sich wie Gedichte.
Über das Ausmaß an Beton
erschrak selbst das Preisgericht
- leider zu spät.
Die Auslober hätten sich das vorher klar machen müssen.

Schlimm, daß Arbeiten geradezu ägyptisierender Bauklotzerei wie Nr. 18 (ATT Berlin/Hamburg, Borchardt) und Nr. 10 (Ostertag Partner) mit ihren gewaltigen und stereotypen Baumassen noch in die 3. Preisgruppe kamen.
Was sind das anderes als die seinerzeit zu Recht geschmähten Additionen von Margarinekonzernen, die 1968 zum Baustopp im Regierungsviertel geführt hatten.

Novotny und Mähner produzierten
futuristisch-technische Architektur:
riesenhohe Luftgeschosse, wie man sie
mit Erschrecken im Londoner Barbican erlebt.

9 Die gebaute Umwelt hat erhebliche Wirkungen
psychologischer und sozialer Art
auf die Menschen, die in ihr leben
oder mit ihr leben müssen.

Wir haben in unserer Resolution sehr konkrete Forderungen
aufgestellt.
Offenstichtlich wurde sie von den Preisrichtern
nicht einmal gelesen.
Die Protokolle und Begründungen der Preise
lassen nicht erkennen,
daß die Preisrichter sich damit auseinandergesetzt haben.

Merken die Herren denn nicht,
welche Formen der Gewalttätigkeit sie entstehen lassen,
wenn sie Bauten und Bauformen für gut halten,
die psychologisch und sozial
katastrophal negative Wirkungen auf die Leute haben,
die mit ihnen umgehen müssen ?

Die Karikatur einer technizistischen Architektur,
die auf alle sozialen Bezüge pfeift
und diese Gewalttätigkeit mit ästhetischen Mitteln
zur Kustform erhebt,
steuert der Architekt Edmund Josef Trunk bei.

Er wurde nicht einmal zugelassen
(allerdings ausgestellt).
Wir fragen:

sind nicht die allermeisten Wettbewerbsentwürfe,
einschließlich der ersten Preisgruppe,
in derselben Ebene gelagert ?

Die Tatsache, daß vier großklotzige Entwürfe
für realisierungsfähig prämiert wurden
(und der Böhm-Entwurf . . nicht),
zeigt,
daß die Preisrichter das Kernprobleme nur streifen,
aber im wesentlichen nicht ernst nahmen (oder übersahen):

Die Gewalttätigkeit, mit der sozialen Bezüge
übergangen sind:

- die psychologisch wiksame Dimensionierung
der Höhen und Breiten aus der Fußgänger-(Benutzer-)
Sicht,
- die psychologisch wirksame Masse,
- die Topographie der gewachsenen Landschaft,
und auch noch ihren Enkeln - zu Recht - einigermaßen
heil übergeben möchte,
- die Distanzierung der Innenräume nach außen
-Motto: Ihr da unten!

Was wir fürchteten, traf ein:
Wir fürchten:
Es ist leichter, einen Gockel aufzublasen,
als ihn menschlich zu machen.
Oder ist der Gockel überhaupt nicht menschlich zu machen ?

Wir fordern noch einmal die energische Berücksichtigung
des Gesichtspunktes:

- Die Bevölkerung muß mit dem Bundeshaus leben,
nicht nur die Abgeordneten
und die Bürokratie.

10

<u>Alle vier Entwürfe der ersten Preisgruppe
sind nicht entwicklungsfähig,
weil die falsche Konzeption prämiert wurde.</u>

Ein unsicheres Preisgericht dachte:
wir nehmen mehrere Entwurfstypen in die erste Preisgruppe.
Aber:
es merkte nicht,
daß es <u>tatsächlich</u> nur den Varianten einer Type
aufgesessen war:
alle vier Entwürfe sind nichts weiter
als die <u>modischen</u> Varianten derselben Fehlleistung.

Prämiert wurden in der ersten Preisgruppe:
- Solitärbauten,
  grandiose Bauplastiken,
  aufgeblasene Bildhauerarbeit,
  die in dieser Dimension kein Mensch mehr
  freundlich finden kann.

Der Entwurf Nr. 15 (Brunnert, Mory, Osterwalder, Vielmo)
- in der ersten Preisgruppe -
führte das Preisgericht zu dem markigen Satz:
"Geplante Urbanität."
Genau da liegt das Problem:
was ist denn Urbanität ?
kann uns das einer der Herren mal klar machen ?
solche und ähnliche Spruchweisheiten
führen zu den vorliegenden Fehleinschätzungen:
Ist ein 175 m (!!!) langer Hochhaus-Riegel etwa urban ?
Eine 175 m lange Schneise zwischen zwei Bauten - urban ?
Sollte diese Gigantomanie tatsächlich realisiert werden,
kann man darauf wetten, daß dieser Stadtbereich
nur von denen noch betreten wird, die dazu verdammt sind.

Die Arbeit Nr. 36 (von Wolff, Schneble)
bietet eine Anzahl guter Details,
aber die Grundkonzeption liegt
- wie bei allen anderen der ersten Preisgruppe -
voll daneben:
eine gigantomane Betonplastik
soll da entstehen,
an der jeder architektonische Aufwand
bestensfalls Archidekoration sein kann.
Der Vorplatz ist ausgedehnt wie ein Fußballfeld
- wie in vielen anderen Entwürfen.



Kein Gedanke bei Architekten und Jurry,
daß Plätze jenseits relativ bestimmt faßbarer Dimensionen
nur noch Aufmarschplätze
oder bestenfalls Vorfahrten für Staatskarossen
sein können.
Sind denn Preisrichter und Architekten
schon so weit von allen normalen menschlichen Verhaltensweisen
entfernt,
daß sie keine kleinmaßstäblichen Erlebnisräume mehr kennen,
sondern nur noch die Dimensionen
aus der Kanzel des Hubschraubers
oder durch die Windschutzscheibe schneller Autos?

Der Entwurf 34 (Hecker, Wolf, Gruppe 4, Poppe, Rudel) bietet ein muschelförmiges Kolossal-Hochhaus von rund 33o m Länge.
Die Preisrichter fielen auch hier auf eine unglaublich modische Form herein.

Sie verwechseln wieder einmal
das schicke Modell mit der Realität, in der
33o m lange Fassaden einfach unerträglich sind.

Haben Preisrichter keine Vorstellung von Dimensionen ?
Die Jury: "Das baukörperliche Ensemble ist durch seine formale Harmonie aus der Kreisbogengeometrie gekennzeichnet, die mit ihrer Eleganz stark signifikant wird."
Es erweist sich als Misere, daß für Preisgerichte weithin formale Kriterien bloß formal bleiben,
statt sich psychologisch und sozial auf die Benutzer zu beziehen.
Der Entwurf wird wie ein gegenstandsloses Bild beurteilt,
aber hält in der Realität der Benutzer
die gebauten 33o m langen Fassaden aus ?
Höhe, Breite, Länge, Masse, Material können nur
vom Bezugspunkt ihrer psychologischen und sozialen Wirkungen her eingeschätzt werden.
Und da wird die pomadige Eleganz
des Zuckerbäcker-Modells
zur Katastrophe.

Da haben wir eine Natur
wie das Siebengebirge und die Terrassen,
wie der Rhein sie geschaffen hat,
- und dann setzen sie
ein künstliches Siebengebirge in die Rheinaue.

Die Jury:" Die vorgegebene Topographie wird aufgenommen und zum tragenden Gestaltungselement."
Das soll mal einer erklären.
Weiter produziert die Jury Seifenblasen:
"Hoher Erlebniswert und Stimulanz. Gute Qualität der Räume, interessante und spannungsreiche Raumfolgen, differenziert und großzügig."
Nichts davon hält der Realität stand.
Die riesigen Dimensionen produzieren Langeweile.

Von Räumen kann keine Rede sein:
entworfen wurde eine plastische Objektform
- der Muschelberg von Palermo bildet auch keinen Raum.

Anstelle von Stimulanz wird die Großform Erschrecken,
Ärger und Ängste auslösen
- für welche Staatsform
sind das Stimulantien ?
In welcher Staatsform leben wir eigentlich ?

Vergeblich fragt man,
was am realisierten Bau "spannungsreich, differenziert und großzügig" sein könnte.
Eben hier liegt das Dilemma der Jury:
da werden flink ein paar große Gesten wahrgenommen,
einige entsprechende Sprüche geklopft
- aber nirgendwo ist Realitätskontrolle sichtbar:
Realitätskontrolle heißt doch:

- sich vorstellen,
  wie das Modell (oder der Plan) gebaut aussieht,

- aus der Forschperspektive des Fußgängers,
- ihn auf seine Kategorien beziehen,
  was bei ihm ausgelöst wird (oder auch nicht),
- welche Einstellungen angeregt werden (oder auch nicht),
- welche Verhaltensweisen stimuliert werden.

Von einer Jury,
in der immerhin Deutschlands Planungspäpste sitzen,
darf man erwarten,
daß sie wenigstens die selbstverständliche Realitätskontrolle
eines barocken Landbaumeisters, [redacted]
der eine sozial orientierte Feineinstellung hatte,
besitzt
- zumal es sich um einen der wichtigsten Bauten
der Bundesrepublik handelt.

Ist die Mentalität von 28 Experten dieses Landes
tatsächlich so absolutistisch,
daß sie nicht mehr merken, welcher absolutistischen Großform
sie aufsitzen ?
Ist die absolutistische Großform
mit etwas "swing" harmlos verpuppt
die angemessene Repräsentanz für eines der wichtigsten Gebäude
dieses Landes ?

Einsamer Spitzenreiter
im warenästhetischen Showgeschäft
war der Olympia-Behnisch.
Da gings zu wie beim Anzug-Verkauf:

- Behnisch setzte ins Modell Bäume,
  die eine Zehn-Geschosse-Höhe erreichten,
  um die Preisrichter über die wahre Höhe
  seiner Klötze zu täuschen.
  Die Vorprüfer waren den Bluff mit den zu hohen Bäumen leid:
  sie beschnitten die Bäume mit der Schere.
  Drei Geschosse werden wie eins dargestellt
  - das suggeriert niedrige Bauhöhe.
- Behnisch ließ den "langen Eugen" mit Efeu bewachsen.
- Behnisch ließ die Bäume "reizvoll" wie einen
  farbenschillernden Herbstwald einfärben.
- Behnisch täuscht durch überkragende Geschosse
  darüber hinweg, daß sich dazwischen viele weitere
  Geschosse befinden:
  der Bau sieht harmlos aus,
  nachgemessen sieht es anders aus:
    - 12 Geschosse,
    - über 5o m hoch,
    - nach vorn überkragende Geschosse,
      die in der Realität eine verheerend
      monumentalisierende
      und schattende Wirkung haben werden.
- Auch sonst hat das Modell eine Reihe
  von täuschenden Mätzchen,
  die keine bauliche Realisierung erwarten lassen.

Der Teufel steckt hier im Detail
Behnischs Modell-Chic verstand es,
von den Teufeln im Detail abzulenken.
Die Jury hat sichs offensichtlich zu leicht gemacht:
kein Pferdefuß wurde entdeckt und im Prüfungsbericht benannt.

Geradezu Blüten liest man da im Prüfbericht der Jury, wenn sie über Behnischs Entwurf sagt:
"Gut dimensionierte Freiräume in abwechslungsreicher Folge mit urbaner Verdichtung." Davon hält doch kein einziges Wort der Realität stand. Was soll die Seifenblasenproduktion ?

Die Jury: "Unprätentiös und ohne Pathos."
Wir sind der Meinung: Modischer Schnick-Schnack.

Die harmlos-heiter erscheinende Tortenkringel-Architektur
hat als gebaute Realität
dieselben Pferdefüße wie die weniger garnierte
seiner Konkurrenz.
Behnischs Entwurf unterscheidet sich
vom Absolutismus der anderen Spitzenreiter-Konkurrenten
nur durch die raffinierte Verbrämung
mittels Modellbau-Raffinesse.

Behnisch treibt die modische Allüre
genau so peinlich
auf die Spitze wie der Entwurf 34 von Hecker,
Wolf, Gruppe 4, Poppe, Rudel.
Statt Architektur
Archidekoration ?
Die letzte Mode,
die wir morgen satt sind ?
Eine Mode wechselt
- aber nicht ein Bau.

Das Fazit des Wettbewerbs:
- die Verlierer sind die Bevölkerung
und die Stadt Bonn.
Architekten wie Jury verordnen ihnen
riesige Bauplastiken,
die sich von ihnen distanzieren.
Diese Bauplastiken sind in sich unberührbare Anbetungsformen.
Vor solchen Massenformen
kann der Besucher sich nur klein und winzig vorkommen:
Ihr da oben - wir da unten,
der Wettbewerb zeigt es der Bevölkerung
(mit der einzigen Ausnahme des Böhm-Entwurfes)
- er zeigt den Embryonal-Zustand der Demokratie,
den wir mit Honoratioren-Demokratie bezeichnen.



Was ist das für ein Zustand der Demokratie?
Wo Kirchen anfangen,
zugänglicher und umgänglicher zu werden als ein Bundeshaus,
weniger Erschrecken und Andachtshaltung einflössen
als ein Bundeshaus,
die Bevölkerung ernster zu nehmen als ein Bundeshaus.
Da ist nur von innen gedacht worden
- aber weder an die Bevölkerung,
noch an die Stadt Bonn.

11 Es gab Ansätze zu einer besseren Konzeption

Eine nicht prämierte Arbeit sei genannt:
Der Entwurf Nr. 8 (Fischer, Bassewitz) basiert auf der richtigen Grundidee, nicht Solitärbauten aufzustellen, sondern die Fläche zu überbauen und dadurch eine Fülle von Höfen zu gewinnen.

Die wichtigsten Vorteile:
- Die Gebäude bleiben niederig.
- Es entstehen eine große Anzahl von Innenhöfen.

Wir haben diese Bauweise schon vor längerer Zeit vorgeschlagen; die Bundesbaudirektion hat unsere Plakatskizze gedruckt den Wettbewerbsteilnehmern zugehen lassen, aber von einer Diskussion dieser Vorstellung in der Jury geschweige denn von Verständnis konnte bislang keine Rede sein.
Schade, daß die Arbeit Nr. 8 des weiteren keine ähnlichen Qualitäten entwickelte.

Eine ähnliche Grundkonzeption hat die Arbeit Nr. 19 (Rollenhagen, Lindemann, Grossmann).
Leider bietet sie unerträglich lange gerade Baufronten und keinerlei Ansatz zu Platzbildungen
- eine sterile Funktionsarchitektur.

Der Entwurf Nr. 7 (Denninger, Jann, Klose) stellte zu Recht das überlastete Bauprogramm in Frage und "verbannte" einen Teil auf die andere Rheinseite.
Die Preisrichter waren zu Recht so verunsichert, daß sie die Arbeit nicht ausschieden.
Enttäuschend:
die Jury fand sich durch das Gestrüpp von "Gags" und "modischer Allüre" nicht zum substantiell Gelungenen des Entwurfs hindurch:

- Der Entwurf führte vor,
  wie man Plätze macht
  (allerdings: nicht alle sind gut).
- Er zeigt, wie interessant man die Topographie
  für Terrassierungen nutzen kann.

  Zu Unrecht wird Kleinteiligkeit kritisiert:
  die Bonner Architekten,
  Kenner der Szenerie des Rheinufers,
  haben ihre Vielfältigkeit genutzt
  - im Gegensatz zu den meisten anderen Entwürfen,
  die sie mit plakativ gut aussehenden,
  aber viel zu großen Formen
  in der Realität beseitigen wollten.
  Schade, daß ein Preisgericht das nicht zu sehen
  in der Lage ist.
  (Schon im Wettbewerb Bundesgartenschau Bonn
  zeigte sich ähnliches Unvermögen der Jury.)

Bedauerlich: die Architektengruppe hatte zwar das Programm entlastet - aber im wesentlichen keine Vorteile daraus gezogen.
So bleibt auch hier das Kernkonzept indiskutabel - ähnlich den Entwürfen der ersten Preisgruppe.

Der Entwurf Nr. 17 (Prof. Gottfried Böhm)
hat den bereits des längeren diskutierten Pseudo-Nachteil:
die Abgeordneten müssen eine Minute länger laufen.
Das war auch der Grund, warum er abgeschlagen landete
- die Jury-Abgeordneten sperrten sich.
Uns erscheint er eigentlich als der einzig entwicklungsfähige Entwurf.
Die Konzeption ist richtig.
Sie hat viele Vorteile:

- Sie führt keine riesigen Baumassen auf.
- Sie bleibt in menschlichen Dimensionen (nicht höher als vier Geschosse).
- Wer Böhms Architektur kennt, weiß, daß er eine Anzahl von sehr schönen und gutdimensionierten, vor allem situationsreichen Höfen entstehen ließ.
- Sein Bausystem ist im Vergleich zu den Hochhäusern anderer Entwürfe
  - weitaus weniger kompliziert (= weniger teuer)
  - und wesentlich weniger anfällig (= weniger teuer),

  ein Vorteil, den wir seit der Energiekrise schätzen.
  Die aufwendige Klimatisierung kann entfallen und damit ein enormer Bauaufwand und enorme Nachteile für das Arbeitsklima in den Büros.

siehe S.32

12 Die herkömmlichen Verfahren sind absurd - warum keine neuen Verfahren ?

Wir brauchten Ausschreibungen,
die Ziele setzen,
und nicht alles offen liessen.
Der Wettbewerb ist daran gescheitert,
daß die Ausschreibung die wichtigsten Ziele nicht setzte,
sondern alles offen ließ.
Wir brauchen Ausschreibungen,
wo der Auslober seinen Willen erklärt,
vorher selbst zu lernen in der Lage ist,
und nicht von seiner Lernunwilligkeit
und Entscheidungsunfähigkeit ablenkt,
indem er großspurig den armen Architekten
alles offen läßt
(und nachher kaum kapiert, was sie wollten)
Die Stadtgestaltung
muß als Programm vorgegeben werden.
Nicht einmal absolutistische Fürsten
ließen die Architekten
Entwürfe aus dem Hut ziehen.
56 Architekten wurden veranlaßt,
in der Irre herumzulaufen.
Das ist voll gelungen.
Das Wettbewerbsverfahren erwies sich als falsch:
Bauaufgaben dieser hohen Komplexität kann man nicht
mit einem Anlauf lösen wollen
- sie können nur in Form von Stufenwettbewerben
(wenn überhaupt)
sinnvoller gelöst werden.

Der Wettbewerb zeigt exemplarisch:
es geht nicht mehr an,
daß bei einer derart komplexen Aufgabe,
alles offen gelassen wird.
Der Auslober hätte in ständiger Diskussion
Grundvorstellungen und ein- oder mehrere Modelle
erarbeiten müssen,
die dann Gegenstand eines Wettbewerbs
würden.
Die Grundmodelle mußten enthalten:

- alle wichtigen Zielvorstellungen,
- die Sichtbarmachung der Zielkonflikte,
- die beabsichtigten Einschränkungen.

Daran hätte man übersehen können,

- daß ein derart gigantisches Raumprogramm
zu Konflikten mit anderen Funktionen führen mußte,
die unlösbar waren
(wünschenswerte Folge: Reduktion des Raumprogramms)
- daß das Kommunikations- und Organisationsmodell
falsch war
(wünschenswerte Folge: Untersuchungen und
neues Modell),
- und daß bestimmte Funktionen wie Öffentlichkeit
und Bereicherung des Stadtquartiers
so gut wie keine Rolle gespielt haben
(Folge: am sichtbaren Konflikt läßt sich
diskutieren und die Funktion aufwerten
- durch Übernahme konkreter Forderungen ins
Programm).

Fazit:
Die alten Verfahren reichen nicht mehr aus.
Sie machen die Bearbeitung komplexer Tatbestände zur Farce.